

CATONE IN UTICA Reviews

NMZ.DE, 31_05_2015

Maifestspiele Wiesbaden von Stimmenfest mit Leonardo Vincis Oper „Il Catone in Utica“ gekrönt

(nmz) - Der Händelzeitgenosse Leonardo Vinci (1690-1730) ist als jüngste Wiederentdeckung eine Gratisrendite des Barockbooms. Nachdem die Großmeister wie Händel oder Rameau im Repertoire etabliert sind und auch Telemann oder Hasse ihre Chance haben, weckt das bei den spezialisierten Interpreten und beim Fan-Publikum mit der Zeit Lust auf mehr neues Altes.



31.05.2015 - Von [Joachim Lange](#)

Cecilia Bartoli erwirbt sich hier gerade bleibende Verdienste mit ihren auf CDs gebannten Ausgrabungen. Aber auch der Counter Max Emanuel Cencic gehört als Sänger und künstlerischer Leiter seiner *Parnassus Art Productions* in diese Reihe. Gleichzeitig bietet die Szene der Countertenöre in den letzten Jahren ein solches Niveau, dass man tatsächlich die in den Hoch-Zeiten der Kastraten und einer klerikalen Verbannung von Frauen von den Opernbühnen ausschließlich für Männer komponierten Vinci-Opern jetzt tatsächlich komplett mit exzellenten Countertenören besetzen und aufführen kann. So wie es die Oper Nancy mit ihrer Ausgrabung von Vincis „Artaserse“ vor zwei Jahren bewiesen hatte. Die machte, dank konzertanter Minitournee, CD- und DVD, bei den Freunden der Barockmusik gewaltigen Eindruck. Vinci war zu Lebzeiten ein Star, 1725 war er Nachfolge Alessandro Scarlattis als Leiter der Königlichen Hofkapelle in Neapel, Händel führte ihn in London auf, mit Pietro Metastasio war er befreundet.

Die auf ein Libretto dieses berühmtesten Librettisten seiner Zeit komponierte und 1728 in Rom uraufgeführte Oper „Il Catone in Utica“ konnte sich nach dem spektakulären „Artaserse“-Erfolg, jetzt in Wiesbaden als abschließender Clou der dortigen, das erste Mal unter der Intendanz von Uwe Eric Laufenberg durchgeführten, traditionsreichen Maifestspiele, der Aufmerksamkeit sicher sein. Wieder nur von Männer gesungen. Angeführt von den Superstars der Szene Franko Fagioli als Cesare und Max Emanuel Cencic als Arbace, sind auch die beiden Frauenrollen des Stückes mit dem aus New York stammenden Ray Cenez (der für den erkrankten Valer Sabadus als Marzia einsprang und seine Chance nutzte!) und dem in Kalifornien aufgewachsenen Südkoreaner Vince Yi (Emilia) ebenfalls mit Countern besetzt.

In der erstaunlich differenziert und rezitativ aufgerüsteten historischen Episode eines Kampfs um Rom am Anfang von Cesars Aufstieg zum Alleinherrscher, ist eine der beiden Frauen, die Tochter Catones, Marzia, die Verschiebemasse beim Kampf um die Macht. Bei dem stehen sich Titelheld Catone, den der Spanier Juan Sancho mit nicht allzu großem aber höchst flexiblem Tenor ausstattet, und Cesare gegenüber. Die andere Frau ist Pompeius Witwe Emilia, die mit Cesare noch eine Racherechnung offen hat und vergeblich versucht, den Mörder ihres Mannes auf eigene Faust via Hinterhalt zu Fall zu bringen.

Catone wird in Utica vom künftigen Dikator belagert und sieht sich selbst als Verteidiger der Freiheit. Er scheut aber nicht davor zurück, die Hand seiner Tochter Marzia dem potentiellen Bündnispartner, dem Numidierkönig Abrace, zu versprechen. Da Metastasio das Libretto geschrieben hat, liebt diese Marzia natürlich schon lange und heimlich den Feind des Vaters Cesare. Ihr Aufbegehren gegen diese Heiratspläne setzt das Hin- und Her aus Verzögerung der Hochzeit, eingefädelten Versöhnungsversuchen zwischen den politischen Gegnern sowie verborgenem Strippenziehen und offenem Eklat in Gang.

Schon wegen der Figurenbalance steht Cesare mit dem attraktiven und höchst mozartgeschmeidigen Martin Mitternitzer noch sein General Fulvio immer im passenden Moment hilfreich zur Seite. Das Ganze mündet (wenn man so will kühn, weil ohne Happy End) in einer Katastrophe. Die kommt mit Cesares Sieg und dem verbürgten Selbstmord des historischen Cato zwar dem Gang der Geschichte nahe, hält sich dabei aber – geradezu aufrührerisch modern – nicht an die *lieto fine* Regel der Barockoper. Catone begeht hier einen bühneneffektvollen Selbstmord und verlangt im Sterben von Marzia, Abrace zu heiraten und einem Cesare Hass zu schwören, den er obendrein auch noch verflucht. Dass der erschüttert seinen Siegeslorbeer zu Boden wirft, ist durchaus nachvollziehbar.

Für das um diese Story mit seinen den Star des Abends zwar bevorzugenden, aber auch sonst gut verteilten Arien-Schmuckstücken angerichtete Sänger-Festmenü haben Regisseur Jakob Peters-Messer und sein Ausstatter Markus Meyer einen angenehm zurückhaltenden szenischen Rahmen gefunden. Die schwarzweiß Projektionen von urbaner Piranesi-Üppigkeit und anatomischen Gerippezeichnungen, garniert mit etwas waberndem Dampf und ziehenden Wolken, und der atmosphärische Beitrag der sechs Statisten, die mal als allegorische Masken oder Vögel, mal als Seestreitmacht (mit Segel-Schiffsmodellen auf dem Kopf) übers geometrisch gemusterte Parkett dieses Kammerspiel-Kampfes um die Macht geistern, lassen den Sängern genau den Entfaltungsspielraum, um sie als Gurgelakrobaten zur Hochform auflaufen zu lassen.

Vor allem Fagioli darf dabei im gefühlten Bravourarien-Endlosformat ein Seeunwetter und dann den Krieg vokalaristisch so imaginieren, dass es die Zuschauer auf die Stuhlkante treibt, die prompt bei der zweiten Arie, ganz barock-klassisch, eine Extraverbeugung erzwingen. Der Argentinier hat sich mit seiner makellosen Stimme, seiner technischen Perfektion zum langen Atem und seinem sprühenden Bühnen-Charisma zu einer eigenen Marke entwickelt. Diesmal lassen sein barocker Goldfummel und die Lockenpracht an „Der König tanzt“ aber auch an die Auftritte von Cecilia Bartoli denken. Ein Komödiant, der aus Versailles entlaufen zu sein scheint (wohin diese Produktion denn auch demnächst geht). Immer mit Grazie spielt er mit der barocken Geste, aber so, dass die immer frisch, nie nur abgezirkelt wirkt.

Gleich danach fasziniert Max Emanuel Cencic mit im Timbre nachgereifter, allemal selbstverständlich fließender, gefühlvoll fokussierter Stimme. Aber auch ihre beiden jüngeren Kollegen werfen sich mit gebündelter Rachewut (Emilia) und schnippischer Widerständigkeit (Marzia) in ihre Frauenrollen, die allein schon durch die prächtigen Roben zu einem Travestie-Kabinetstück werden.

Und dann Riccardo Minasi. Den könnte man fast zum Bühnenensemble rechnen, denn wie er mit der Violine in der Hand, dem Bogen und mit vollem Körpereinsatz den Vinci- Furor und die Gefühlsmalerei in die 20 Musiker des jungen, 2012 gegründeten Spezial- Ensembles Il pomo d'oro fahren ließ, das war neben dem Klanggenuss auch eine Extrashow für sich.

Am Ende tobten die begeisterten Fans im Saal. Kleiner Wermutstropfen: am Plattenstand im Foyer fehlte die gerade fertiggewordene Decca-Einspielung. Was auf das Konto des Poststreiks geht.

Fest der Countertenöre

Von [Thomas Molke](#) / Fotos von [Martina Pipprich](#)

Obwohl Leonardo Vinci für die italienischen Barockkomponisten in stilistischer und dramatischer Hinsicht im 18. Jahrhundert tonangebend war und auch Antonio Vivaldi und Georg Friedrich Händel in ihrer Entwicklung inspiriert und geprägt haben dürfte, ist dieser Komponist heutzutage nur noch Spezialisten und begeisterten Anhängern der Barockmusik bekannt. Seine Opern sind auf den Theaterbühnen wie nie zu erleben, auch die weiblichen Rollen für Kastraten komponiert worden waren, da es im 18. Jahrhundert aufgrund eines päpstlichen Verbotes in Rom den Frauen untersagt war, in Operaufführungen öffentlich aufzutreten. Da in den letzten Jahren mit dem wachsenden Interesse an Barockoper und an der historischen Aufführungspraxis immer mehr Countertenöre auf den Markt strömen, hat sich Parnassus an der künstlerischen Leitung des (Countertenors) Max Emanuel Cencic zum Ziel gesetzt, Barockoper in einer Art zu präsentieren, die der historischen Aufführung musikalisch möglichst nahe kommt. Vor zwei Jahren gab es mit Vincis *Artaserse* eine sehr erfolgreiche Europa-Tournee mit fünf namhaften Countertenören (siehe auch unsere [Rezension aus Köln](#)). Nun widmet man sich zum Abschluss der diesjährigen *Internationalen Maifestspielen* in Wiesbaden erneut diesem Komponisten und bringt mit vier Countertenören und zwei Tenören ein weiteres Werk zur Aufführung, bei dem auch die weiblichen Rollen von Männern gesungen werden.



Catone (Juan Sancho) als Verfechter der römischen Republik

Dabei handelt es sich um die erste Vertonung des Librettos von Metastasio, wobei im Gegensatz zu späteren Bearbeitungen das tragische Ende beibehalten wird und nicht durch ein für die Opera seria typisches *lieto fine* ersetzt wird. Die Geschichte spielt um 46 v. Chr. am Ende des römischen Bürgerkriegs, als sich Caesars (Cesare) Widersacher Cato (Catone) nach Utica in Afrika zurückgezogen hat und von dort aus weiterhin versucht, sein Ideal einer römischen Republik zu verteidigen, als deren ärgster Feind er Cesare betrachtet. Einen Verbündeten sucht er in dem numidischen König Arbace, dem er dazu auch die Hand seiner Tochter Marzia verspricht. Doch Marzia ist heimlich in Cesare verliebt. Da Cesare ihre Gefühle erwidert, setzt er alles daran, mit Catone zu einer friedlichen Übereinkunft zu gelangen. Doch bereits ihr erstes Treffen wird von Pompeius' Witwe Emilia gestört, die einerseits Cesare für den Mord an ihrem Gatten verantwortlich macht, andererseits Cesares General Fulvio zu manipulieren versucht, da dieser in sie verliebt ist. Da Catone jegliche Friedensangebote ausschlägt und auch noch seine Tochter verstößt, als er ihre Gefühle für Cesare erkennt, kommt es zu kriegerischen Auseinandersetzungen. Emilia bereitet einen Hinterhalt vor, um Cesare zu ermorden. Als dieser misslingt und Utica von Cesare eingenommen wird, begeht Catone Selbstmord. Sterbend verlangt er von seiner Tochter, Cesare ewigen Hass zu schwören und Arbace zu heiraten. Als Marzia Cesare dann zurückweist, verflucht dieser seinen verhängnisvollen Sieg.

Marzia (Ray Chenez) bittet Arbace (Max Emanuel Cencic) um Geduld.

Anders als die szenische Umsetzung des *Artaserse* vor zwei Jahren setzt die Inszenierung von Jakob Peters-Messer zwar nicht auf barocke Opulenz, fasziniert aber dennoch durch aufwändige Kostüme von Markus Meyer und großartige Videoprojektionen von Etienne Guiol, der mit Bildern von Giovanni Battista Piranesi eine antike Ruinenwelt wiederauferstehen lässt. Da stört es auch nicht weiter, dass beispielsweise mit dem Kolosseum ein Monument gezeigt wird, das weder nach Utica gehört noch im ersten vorchristlichen Jahrhundert bestand beziehungsweise in der Planung war. Die Vergänglichkeit des von Catone umkämpften republikanischen Ideals wird dabei durch das allmähliche Verblässen dieser Projektionen während der einzelnen Arien deutlich gemacht. Meyer setzt in den Kostümen beeindruckende farbliche Akzente. Während Catones schwarzes Kostüm mit den dünnen weißen Streifen äußerst streng wirkt und die Geradlinigkeit dieses Verfechters der alten Republik unterstützt, prahlt Cesares Kostüm von goldenem Glanz und zeigt, dass mit ihm ein Herrscher einer ganz anderen Art die Macht übernehmen wird. Wunderbar aufwändig gestaltet ist auch Emilias Kleid, die mit ihren zahlreichen schwarzen Federn um den Kopf eine glaubhafte Intrigantin abgibt. Unklar bleibt lediglich, wieso Arbace in einem weißen Gewand mit bunten Federn auf der Schulter zu Beginn von einem Papagei begleitet wird. Lassen sich der Geier, der am Anfang des Stückes über Catone "kreist", und die diversen Tierskelette, die entweder auf die Rückwand projiziert werden oder in Form eines Fisches über die Bühne gezogen werden, als Todesboten für die untergehende Republik deuten, bleibt der tiefere Sinn des Papageis genau so verborgen wie die Antwort auf die Frage, wieso größtenteils nur die Arien übertitelt worden sind.



Marzia (Ray Chenez) liebt Cesare (Franco Fagioli).

Musikalisch entfachen die Solisten ein Feuerwerk, das mit dafür verantwortlich sein dürfte, dass der Abend fast bis Mitternacht dauert, allen voran die vier hervorragenden Countertenöre. Vince Yi schlüpft nicht nur optisch absolut glaubhaft in die Rolle der Emilia und überzeugt als Intrigantin mit großartiger Mimik und Gestik, sondern begeistert auch mit strahlenden Höhen, die durchaus vergessen lassen können, dass hier ein Mann auf der Bühne steht. Großartig changiert er zwischen Arie "O nel sen di qualche stella" versucht, Cesares General zu verführen, und furiosen Wutausbrüchen, wenn Emilia Rache für den Tod ihres Gatten einfordert. Ray Chenez verfügt als

Catones Tochter Marzia ebenfalls über strahlende Höhen, auch wenn er optisch nicht ganz so glaubhaft als Frau durchgeht, zumal er mit der hohen Perücke alle anderen Protagonisten überragt. Max Emanuel Cencic gibt dem numidischen König Arbace mit samtig dunklen Tönen einen sehr virilen Klang. Ein musikalischer Höhepunkt dürfte seine Arie "E' in ogni core diverso amore" im ersten Akt sein, wenn er sich von Marzia auf einen späteren Zeitpunkt für die Hochzeit vertrösten lässt. Mit hervorragender Leichtigkeit bewegt sich Cencic dabei durch die Koloraturen. Gleiches gilt für seine Arie im zweiten Akt, "So, que pieta non hai", wenn er herausgefunden hat, dass Marzia Cesare liebt.

Catone (Juan Sancho, Mitte) verflucht seine Tochter Marzia (Ray Chenez, unten). Arbace (Max Emanuel Cencic, oben) und Emilia (Vince Yi, rechts) verhindern das Schlimmste.

Was Franco Fagioli als Cesare leistet, ist kaum in Worte zu fassen. Mit unglaublicher Technik wechselt er das Register und gelangt so aus schwindelerregenden Höhen mit scheinbarer Leichtigkeit in voluminöse Tiefen und macht deutlich, dass er nicht nur darstellerisch die Partie des "Kaisers" an diesem Abend übernommen hat. Wenn er mit regelrechter Vokalakrobatik im zweiten Akt die Gleichnissarie "Soffre talor del vento" vom schwankenden Schiff auf hoher See präsentiert, entfacht das beim Publikum Begeisterungstürme. Doch Fagioli kann noch mehr. Nachdem Cesares Friedensangebot abgelehnt worden ist, gibt es nach der großen Arie "Se in campo armato", in der Cesare Catone den Krieg erklärt, beim Publikum kein Halten mehr. Lautstark fordert er eine Wiederholung dieser großartigen Nummer. Dazu lässt sich Fagioli zwar nicht hinreißen, aber immerhin tritt er erneut auf, um sich dem Publikumsapplaus zu stellen, bevor die Vorstellung weitergehen kann. Bei einer derartig brillanten Countertenor-Riege haben es die Tenöre direkt schwer mitzuhalten. Dennoch überzeugt Martin Mitterrutzner als Fulvio mit einer lyrischen Mittellage und sauberen Spitzentönen. Juan Sancho wirkt in der Titelpartie an diesem Abend nicht ganz so glücklich. Zwar beweist er in den Läufen eine enorme Beweglichkeit und lässt auch im tieferen Bereich einigen Glanz verströmen. Die Höhen klingen allerdings bisweilen sehr angestrengt, so dass seine musikalisch großartigen Arien nicht die gleichen Begeisterungstürme entfachen können wie beispielsweise Fagioli.



Das Orchester Il Pomo d'oro erweist sich unter der musikalischen Leitung von Riccardo Minasi als hervorragender Spezialist für barocken Klang und rundet den Abend musikalisch auf hohem Niveau ab, so dass es am Ende frenetischen Beifall für alle Beteiligten gibt.

FAZIT

Diese großartige Aufführung ist im Juni 2015 noch dreimal in Versailles zu erleben (Termine: 16., 19. und 21. Mai 2015) und wird in der neuen Spielzeit in Bukarest (6. September 2015) und im Theater an der Wien (24. September 2015) wieder aufgenommen. Des Weiteren sei auf die CD-Einspielung hingewiesen, die seit dem 18. Mai 2015 bei Decca erhältlich ist.

Catone in Utica / Wiesbaden (30.5.2015)

By admin | Berichte | No Comments



Foto: Martina Pipprich

“Oh namenlose Freude !” Falsche Oper, aber passende Beschreibung für einen atemberaubenden, überirdischen Abend. Schon vor ein paar Jahren hat *Parnassus*, die Agentur/Produktionsfirma des Mezzo Max Emanuel Cenic mit der Ausgrabung der Leonardo (ohne “da”) Vinci-Oper “Artaserse” einen wahren Glücksgriff gelandet. Man kann konstatieren, dass er diesen Coup mit “Catone in Utica” wiederholen konnte. Glückwunsch an dieser Stelle auch an den Intendanten Laufenberg, der den

richtigen Riecher bewiesen hat, diese Produktion rechtzeitig einzukaufen und somit die szenische Erstaufführung ans Land gezogen zu haben. In zwei Jahren soll übrigens erneut eine *Parnassus*-Produktion die Wiesbadener beglücken. Man darf sich freuen. (Und vielleicht auch hoffen, dass die Vorstellung dann nicht erst auf halb acht angesetzt wird.)

Bei “Artaserse” war die szenische Umsetzung noch ungewohnt – schließlich wurden alle Rollen, also auch die weiblichen, von Männern gesungen. Bei “Catone” konnte man sich bereits darauf einstellen und vielleicht noch intensiver genießen als vor drei Jahren in Nancy. Die Produktion (Regie: Jakob Peters-Messer) dürfte in erster Linie auf ihre Tourneetauglichkeit hin konzipiert worden sein, was der gelungenen Ästhetik keinen Abbruch bereitet. Auch trotz einer reinen Spielzeit von drei Stunden und zehn Minuten (die gleichzeitig erschienene CD-Einspielung beläuft sich auf fast vier Stunden) kommt keine Langeweile auf – obgleich es wünschenswert gewesen wäre, mit den Übertiteln nicht derart zu geizen. Im Prinzip kann man der Handlung nur folgen, wenn man das Original kennt oder das sündhaft teure Programmheft erworben hat.

Am meisten Applaus erhält am Ende des Abends das Orchester *Il Pomo d'Oro* unter der Leitung von Riccardo Minasi, der zusätzlich auch den Konzertmeister gibt (sprich: Geige spielt). Vincis langsamen Arien fehlt es ein wenig an emotionaler Tiefe, aber die zahlreichen schnellen Stücke sind fetzig und an Blech und Pauken wird nicht gespart. “BaROCKe” Musik, flapsig formuliert.

Genau deshalb kann Franco Fagioli als Cesare am meisten prunken. Seine Hörensicherheit, seine Koloraturgewandheit ist beispiellos – das “In campo armato” bringt die Vorstellung kurzfristig zum Stillstand. Derart aus dem Haus ist das Publikum, dass der längst nach hinten abgegangene Fagioli von der Seitenbühne auftritt und den Applaus in Empfang nimmt. Dass Fagioli aber eben auch mehr kann als hohe Töne zu produzieren, das hört man dann in einem berückend schönen Largo im dritten Akt. Den Gegenspieler und Titelfigur gibt der Tenor Juan Sancho. Anfangs hat er Mühe, die Stimme auf Linie zu bringen, aber die eigentlich unmögliche Anforderung, direkt nach Fagiolis Showstopper eine weitere Bravourarie zum Besten zu geben, erfüllt er ohne Einschränkung. Der andere Tenor, Martin Mitternutzner (Fulvio) kommt erst im zweiten Akt zu seiner ersten großen Nummer, die auf sehr humorvolle Weise sein Verhältnis zur Pompeius-Witwe Emilia präsentiert. Vince Yi singt diese “Rockrolle” (oder gibt es ein passenderes Pendant zur “Hosenrolle”) mit Biss und weiblicher Verschlagenheit. Als Marzia, Cesares Frau, war eigentlich Valer Sabadus vorgesehen gewesen – Ray Chenez singt alles ohne Fehl und Tadel, aber mir fehlte ein wenig der weiche, warme Klang in den Ohren, zumal diese Partie weniger auf dramatische als vielmehr introspektive Affekte ausgelegt ist. Aber das ist Meckern auf ganz, ganz hohem Niveau. Cenic selbst ist freilich auch mit von der Partie. Der Arbace liegt ihm ausnehmend gut in der Kehle, sein eher dunkel timbrierter, tiefer Mezzo kommt ihm da sehr entgegen.

Fazit: Für diese Produktion lohnt sich auch ein weite Anreise !



Il Cantone in Utica

Katrin Seibold hat in Wiesbaden "Il Cantone in Utica" gesehen: Die römische Barockoper von Leonardo Vinci im Staatstheater Wiesbaden versetzt uns zurück in die Zeit der Kastraten. (Noch 5 Tage verfügbar)

1:44 min Format: automatisch Qualität: automatisch empfehlen

[Artikel lesen](#)

Da, da & da Kulturelle Höhepunkte des Wochenendes

Lesung, Ausstellung, Konzert, Theater und vieles mehr - unsere Kulturzeit-Reporter sind dabei und berichten, was am Wochenende so los war ...

Il Cantone in Utica



Katrin Seibold hat in Wiesbaden "Il Cantone in Utica" gesehen: Die römische Barockoper von Leonardo Vinci im Staatstheater Wiesbaden versetzt uns zurück in die Zeit der Kastraten. Alle sechs Hauptrollen sind mit Männern besetzt: vier Countertenöre, zwei Tenöre, wie

Anfang des 18. Jahrhunderts. "Damals war es ein Politikum, weil der Papst den Frauen verboten hat, auf der Bühne aufzutreten", sagt Countertenor Max Emanuel Cencic. "Für mich ist der Kontext eher anders. Für mich gilt es, die Exotik des Ganzen zu erfahren." "Il Cantone in Utica" ist ein außergewöhnlich subtiles Libretto von Metastasio, der Stoff aus der römischen Geschichte wird heute selten aufgeführt. Und noch seltener ist eine Opera Seria ohne glückliches Ende.

"Das Interessanteste an dieser Oper sind für mich die Rezitative", sagt Countertenor Franco Fagioli. "Sie zeigen die Persönlichkeit Cäsars sehr klar: Er spricht mit großen Intervallsprüngen in sehr würdiger, diplomatischer Weise. Ein Oratorien-Charakter." Unfassbar mitreißend ist die hohe Kunst der Koloraturen. Da ersteht der berühmteste Kastrat der damaligen Zeit wieder zum Leben: Carestini, dem die Rolle auf den Leib geschrieben war, ein Star des Barockzeitalters.

Oper

"Il Cantone in Utica"

von Leonardo Vinci
Parnassus Arts Productions, Baden, Österreich
Inszenierung: Jakob Peters-Messer
Musikalische Leitung: Ricardo Minasi
Internationale Maifestspiele 2015, Wiesbaden
Keine weiteren Vorführungen

Maifestspiele – Alles unwahr, alles echte Kunst

admin June 1, 2015 0 Comment



Gespielt wird durch leichter Hands und leichten Füßen, und guy spürte geradezu, wie es unter dem Jubel nach fast jeder Arie noch etwas leichter wird. Im Zentrum der Oper und auch von Jakob Peters-Messers Inszenierung steht Cesare, der freche Emporkömmling. Der Weltklasse-Counter Franco Fagioli singt und spielt ihn durch derartiger Virtuosität und Losgelassenheit, dass Fagioli einmal erneut aus der Kulisse treten und sich verbeugen muss, damit es überhaupt weitergehen kann.

Durch einer Barocksensation beendeten die an diesem Abend wahrhaft internationalen Maifestspiele am Staatstheater Wiesbaden ihr Musikprogramm. Leonardo Vincis „Catone in Utica“, eine Rarität von 1728, hatte in einer Tournee-Produktion Premiere, die die Truppe Parnassus um living room Sänger Max Emanuel Cencic und das italienische Musikensemble Il Pomo d'Oro gemeinsam durch dem Staatstheater präsentierten. Es gibt dazu eine Compact disc, vor wenigen Tagen bei Decca herausgekommen. Aber wer hätte sich vorstellen können, durch was für einer fulminanten, transportablen, jedoch auch abgefeimten Inszenierung die Mitwirkenden das Große Haus nicht nur bespielen, sondern rocken würden.

Im erhöhten Orchestergraben dirigiert Riccardo Minasi und spielt zugleich die erste Geige. Das ist eine schon optisch imposante Leistung, der Pomo-d'Oro-Klang ist dazu ungemein apart, vital und frühbarockhaft.

Schwarzweiße Prospekte bieten living room originellen Hintergrund, durch Freistellern und Kombinationen aus Piranesis Rom und der Welt der Anatomie, als hätte Ror Wolf daran mitgeschnipelt. Eine kleine Statistengruppe sorgt in der chorlosen Oper für stille Belebung, aber auch die häufige Anwesenheit des Todes in Menschen- und Tiergestalt.

Ein solcher Beifall ward im Großen Haus des Wiesbadener Staatstheaters selten gehört. Nie. „Catone in Utica“ geht jetzt auf Tournee, Termine in Versailles, Bukarest und Wien stehen fest.

„Catone in Utica“ ist eine praktisch reine Arien- und Rezitativabfolge, ein einziges, effektvolles Ensemble gibt es gegen Ende. Aber die Arien zeigen einen Komponisten, der sich für extreme, dabei plausible Dramatik zutiefst interessiert, der damit experimentiert und von dem großen Librettisten Metastasio zumindest nicht durch faden Texten beliefert wird. Politik, Liebe und familiäre Verpflichtungen vermengen sich dabei aus Sicht der Figuren ungut. Cato, Juan Sancho, sonor und beweglich, drängt seine Tochter Marzia, sagenhaft subtil kokett, stimmlich strahlend: Ray Chenez, in eine Verbindung durch dem Numiderkönig Arbace. Als zarter Exot von Cencic selbst gespielt und gesungen. Auf der anderen Seite lauert Cesare weit weniger zart auf die Gelegenheit zur Machtergreifung, ohne auf die von ihm geliebte Marzia verzichten zu müssen. Vergeblich.

Extrem, aber plausibel

Ein solcher Beifall ward selten gehört: Die Barock-Rarität „Catone in Utica“ zum triumphalen Abschluss der Wiesbadener Maifestspiele.

Die Männer bleiben unter sich auf der Bühne. Vier von sechs sind herausragende Countertenöre, zwei davon spielen Frauen, und dass auch die Emilia in Wirklichkeit ein Mann ist (aber „Wirklichkeit“ löst sich hier ohnehin schnell auf), muss guy sich im Programmheft noch einmal garantieren lassen: So glockenhell ist der Sopran von Vince Yi, so perfekt sind die Kostüme von Markus Meyer. Seine Ausstattung verbindet das Barocke durch dem Tuntigen munter, aber nicht aufdringlich, zudem überlegt. In Samtschwarz zeigt sich etwa Cato, Anhänger der römischen Republik, noch der Renaissance verhaftet, während sein junger Widerpart Julius Cäsar in barock-karnevalistischem Gold-Rot-Blau herumgockelt.

Im Knäuel der Emotionen in „Il Catone in Utica“. Foto: Martina Pipprich

Alles unwahr, alles echte Kunst

Von JUDITH VON STERNBURG



Im Knäuel der Emotione in "Il Catone in Utica". Foto: Martina Pipprich

Ein solcher Beifall ward selten gehört: Die Barock-Rarität „Catone in Utica“ zum triumphalen Abschluss der Wiesbadener Maifestspiele.

[g+1](#) [0](#)
[Empfehlen](#) [38](#)
[Twittern](#) [2](#)
[per Mail](#)
[Drucken](#)

Mit einer Barocksensation beendeten die an diesem Abend wahrhaft internationalen Maifestspiele am Staatstheater Wiesbaden ihr Musikprogramm. Leonardo Vincis „Catone in Utica“, eine Rarität von 1728, hatte in einer Tournee-Produktion Premiere, die die Truppe Parnassus um den Sänger Max Emanuel Cencic und das italienische Musikensemble Il Pomo d'Oro gemeinsam mit dem Staatstheater präsentierten. Es gibt dazu eine CD, vor wenigen Tagen bei Decca herausgekommen. Aber wer hätte sich vorstellen können, mit was für einer fulminanten, transportablen, jedoch auch abgefeimten Inszenierung die Mitwirkenden das Große Haus nicht nur bespielen, sondern rocken würden.

Die Männer bleiben unter sich auf der Bühne. Vier von sechs sind herausragende Countertenöre, zwei davon spielen Frauen, und dass auch die Emilia in Wirklichkeit ein Mann ist (aber „Wirklichkeit“ löst sich hier ohnehin schnell auf), muss man sich im Programmheft noch einmal garantieren lassen: So glockenhell ist der Sopran von Vince Yi, so perfekt sind die Kostüme von Markus Meyer. Seine Ausstattung verbindet das Barocke mit dem Tuntigen munter, aber nicht aufdringlich, zudem überlegt. In Samtschwarz zeigt sich etwa Cato, Anhänger der römischen Republik, noch der Renaissance verhaftet, während sein junger Widerpart Julius Cäsar in barock-karnevalistischem Gold-Rot-Blau herumgockelt.

Schwarzweiße Prospekte bieten den originellen Hintergrund, mit Freistellern und Kombinationen aus Piranesis Rom und der Welt der Anatomie, als hätte Ror Wolf daran mitgeschnippelt. Eine kleine Statistengruppe sorgt in der chorlosen Oper für stille Belebung, aber auch die häufige Anwesenheit des Todes in Menschen- und Tiergestalt.

Gespielt wird mit leichter Hand und leichten Füßen, und man spürte geradezu, wie es unter dem Jubel nach fast jeder Arie noch etwas leichter wird. Im Zentrum der Oper und auch von Jakob Peters-Messers Inszenierung steht Cesare, der freche Emporkömmling. Der Weltklasse-Counter Franco Fagioli singt und spielt ihn mit derartiger Virtuosität und Losgelassenheit, dass Fagioli einmal erneut aus der Kulisse treten und sich verbeugen muss, damit es überhaupt weitergehen kann.

Extrem, aber plausibel

„Catone in Utica“ ist eine praktisch reine Arien- und Rezitativabfolge, ein einziges, effektvolles Ensemble gibt es gegen Ende. Aber die Arien zeigen einen Komponisten, der sich für extreme, dabei plausible Dramatik zutiefst interessiert, der damit experimentiert und von dem großen Librettisten Metastasio zumindest nicht mit faden Texten beliefert wird. Politik, Liebe und familiäre Verpflichtungen vermengen sich dabei aus Sicht der Figuren ungut. Cato, Juan Sancho, sonor und beweglich, drängt seine Tochter Marzia, sagenhaft subtil kokett, stimmlich strahlend: Ray Chenez, in eine Verbindung mit dem Numiderkönig Arbace. Als zarter Exot von Cencic selbst gespielt und gesungen. Auf der anderen Seite lauert Cesare weit weniger zart auf die Gelegenheit zur Machtergreifung, ohne auf die von ihm geliebte Marzia verzichten zu müssen. Vergeblich.

Im erhöhten Orchestergraben dirigiert Riccardo Minasi und spielt zugleich die erste Geige. Das ist eine schon optisch imposante Leistung, der Pomo-d'Oro-Klang ist dazu ungemein apart, vital und frühbarockhaft.

Ein solcher Beifall ward im Großen Haus des Wiesbadener Staatstheaters selten gehört. Nie. „Catone in Utica“ geht jetzt auf Tournee, Termine in Versailles, Bukarest und Wien stehen fest.

[Zur Homepage](#)

AUTOR



Judith von Sternburg
Feuilleton-Redakteurin

Ein Barockjuwel geht von Wiesbaden aus auf Reisen

Premiere Opernprogramm der Maifestspiele endet mit Jubel für Vincis „Catone in Utica“ mit großartigem Orchester und Topsängern

Von unserem Kulturchef
Claus Ambrosius

■ **Wiesbaden.** Der Countertenor Franco Fagioli beendet eine Arie, geht von der Bühne ab – und das Publikum unterbricht mit Bravorufen und Applaus die Vorstellung so lange, bis der Gefeierte auf die Bühne zurückkehrt, buchstäblich aus der Rolle fällt und die Ovation entgegennimmt: So etwas passiert auf der Opernbühne selten, und es wurde zu einem besonders erhebenden Moment in der Premiere der Reiseproduktion der Barockoper „Il Catone in Utica“ bei den Wiesbadener Maifestspielen.

Produktion geht nach Versailles

Schon zum zweiten Mal ist eine Produktion des Sängers Max Emanuel Cencic zu Gast bei den Maifestspielen – anschließend geht es zu szenischen Vorstellungen ins Theater von Versailles. Und man kann sagen: Dieses Konzept geht bei den Maifestspielen brillant auf, das Rezept ist eigentlich einfach – aber nicht leicht umzusetzen. Man



Sieht ein bisschen aus wie Eurovision Song Contest, klingt aber ganz anders: die Herrenriege der Oper „Il Catone in Utica“ am Staatstheater Wiesbaden.

Foto: Martina Pipprich

nehme ein möglichst noch wenig bekanntes Werk der Alten Musik, ein Spezialistenorchester und dazu

hervorragende Sänger, biete dies großen Festivals an – fertig! Und tatsächlich ist diese Mischung in Leonardo Vincis Oper von 1728 wieder aufgegangen. Die Geschichte des römischen Staatsmannes Cato, der gegen den aufstrebenden Cäsar aufbegehrt, scheitert und sich das Leben nimmt, ist vom Librettisten Metastasio packend dramatisch gestaltet – was der Komponist nicht nur in berückenden Melodien und virtuosen Arien, sondern auch in eindringlichen Rezitativen nachvollziehbar macht. Schade, dass in Wiesbaden nur ein ganz geringer Teil des Textes übertitelt wird – immerhin ist durch die bereits veröffentlichte CD-Aufnahme des hervorragenden Teams die deutsche Übersetzung ja problemlos greifbar, die bleibt das einzige Ärgernis der Premiere bei den Maifestspielen.

Regisseur Jakob Peters-Messer hat mit seinem Kostüm- und Bühnenbildner – und vielen Projektionen historischer Architekturstriche von Giovanni Battista Piranesi samt weniger Requisiten – eine sehr gut

reisebereite Inszenierung geschaffen. Sie leidet unter dem Sprachproblem: Schließlich stehen hier auch in den Frauenrollen ausschließlich Männer auf der Bühne. Und da kommt immer wieder Gelächter im Publikum an Stellen auf, an denen es ganz sicher nicht geplant war.

Ein wunderbares Dirigat

Doch das ist nebensächlich: Das Publikum feiert über vier pralle Stunden hin ein Musikfest. In seinem Zentrum wirkt der Dirigent Riccardo Minasi an der ersten Geige vom Pult seines Orchesters Il Pomo d'oro wahre Wunder. Dass solch ein Spezialensemble die Alte Musik mit knackiger Verve erfüllt – das ist die eine Seite der funkelnden Medaille. Wie gut Minasi aber auch mit den Sängern atmet und seine Musiker (herauszuheben ist die fantastische Cembalistin) zu feinsten leisen Tönen führt – das bleibt noch lange im Ohr.

Die Sängerriege wird schon während der Aufführung gefeiert, allen voran Franco Fagioli als Ce-

sare. Er klingt und singt (auch Gesichtsgymnastisch) wie die berühmte Cecilia Bartoli. Sein Stimmumfang, dieses Volumen, diese Virtuosität werden derzeit kaum übertroffen. Max Emanuel Cencic hat als Arbace weit weniger zu tun, erfüllt dies aber mit Noblesse und sehr schönem Ton, in den Frauenpartien singt sich Countertenor Ray Chenez als Marzia nach kurzer Anlaufphase zu großer Form mit ebensolchen Tönen, sein Kollege Vince Yi verblüfft als Emilia mit einem frischen Sopranklang, der alle Hörgewohnheiten auf den Kopf stellt.

Zwei Tenöre sind hier einmal für die tiefen Töne des Ensembles zuständig: Juan Sancho als Cato punktet vor allem bei irrsinnig schnellen Läufen, Martin Mitterrutzner veredelt die kleine Partie des Fulvio mit lyrischem Wohlklang. Eine Meistersingerschar, die jedem Festival gut ansteht – wie gut, dass diese Produktion in fast gleicher Besetzung bereits für die heimische Entdeckungsreise beim Label Decca erschienen ist.

Barockes zeigt Krallen

MAIFESTSPIELE | Leonardo Vincis Oper „Catone in Utica“ begeistert im Großen Haus



Cesare (Franco Fagioli) lässt es golden glitzern, während es Marzia (Ray Chenez, sitzend) im Konflikt zwischen Papa Catone und dem Liebhaber nicht leicht hat. Foto: Martina Pipprich

Von Volker Milch

WIESBADEN. Die alte Welt des gesetzestreuen Cato ist von edler Blässe und bröckelnder Größe: Markus Meyers Bühnenbildidee für Leonardo Vincis Oper „Catone in Utica“ ist den berühmten Kupferstichen Giovanni Battista Piranesis entsprungen und zeigt den Blick des 18. Jahrhunderts auf Roms Ruinenpracht in Grautönen. Cato, italienisch Catone, präsentiert sich darin als Fundamental-Republikaner, der die Mitmenschen mit seinen strengen Prinzipien durchaus nerven kann.

Metastasios Operntext

Der mehrfach, auch von Vivaldi vertonte Operntext aus der Feder des Star-Librettisten Pietro Metastasio verzichtet in der Version des Barockkomponisten Leonardo Vinci, der natürlich keineswegs mit dem Universalgenie aus Vinci zu verwechseln ist, auf das übliche „Happy End“. Cato legt Hand an sich selbst und verblutet mit der Freiheit auf den Lippen. Der Aufsteiger Cäsar verweigert angesichts solchen Unheils immerhin den Lorbeerkranz.

Die letzten Worte der 1728 in Rom uraufgeführten Oper hätte das Maifestspiel-Publikum im Staatstheater wahrscheinlich auch gerne in einer Übersetzung gelesen und verstanden, aber die Übertitel zum italienischen Text bringen im Gastspiel der Operntruppe von Max Emanuel Cencic Schatzgräber-Firma „Parnasus Arts Productions“ nur sehr punktuell Licht in die Handlung um Cato. Dieser wird in Utica von Cäsar belagert und will seine Tochter Marzia mit dem Verbündeten Arbace verheiraten.

Das Publikum nimmt der Wanderbühne aber auch die Unterversorgung mit schnell vergriffenen Fünf-Euro-Programmheftchen nicht nachhaltig übel und bereitet dem Ensemble stürmische Ovationen. Es ist ein verdienter Triumph, mit dem die Truppe um den Countertenor Cencic an das Wiesbadener „Alessandro“-Gastspiel im Mai 2013 anknüpft.

Nachdem „Catone“ dem Opern-Mai ein festliches Finale bereitet hat, wird die Produktion im norwegischen Bergen, in Versailles, in Bukarest und in Wien gastieren. Außerdem ist die Interpretation von Vincis Meisterwerk mit dem Originalklang-Ensemble „Il Pomo d'oro“ unter der Leitung von Riccardo Minasi bei Decca auf CD erschienen. Der mitrei-



Cesare (Franco Fagioli) lässt es golden glitzern, während es Marzia (Ray Chenez, sitzend) im Konflikt zwischen Papa Catone und dem Liebhaber nicht leicht hat. Foto: Martina Pipprich

bende Puror, den der mitgeigende Minasi entwickelt, auf seine Instrumentalisten und die Bühne überträgt, kann man also auch zuhause hören.

Dekorative Kontraste

Dort entgehen einem freilich die dekorativen Kontraste im barocken Bühnen-Guckkasten. Schwarz, wie von stilisierten Spinnweben überzogen, sind Markus Meyers elegante Kostüme für Catone und seine Tochter Marzia. Mit einem Schulterstück in Regenbogenfarben bringt erst Arbace, der in Marzia verliebte Prinz von Numidien, in Erinnerung, dass Utica in Afrika liegt und wohl auch aus diesem Grund ein Papageien-Statist (neben anderen etwas bemüht die Arien-Statik auflockern den Pantomimen) mit von der Partie sein darf. So richtig glamourös wird es, wenn Cesare, den natürlich ausgerechnet Marzia, die Tochter seines Erzfeinds Cato, heimlich liebt, in den Farbkontrasten Gold, Rot und Blau auftritt und Franco Fagioli seine Stimme in atemberaubenden Koloraturen glitzern lässt. Das Publikum ist ganz aus dem Häuschen, und

man könnte Fagioli den Star des Abends nennen – wenn der Abend nicht so viele Stars hätte!

Cencic, auf dessen Initiative auch die Ausgrabung von Vincis „Artaserse“ zurückging, hat für „Catone“ drei Counter-Kollegen und zwei nicht minder vorzügliche Tenöre mit ins Boot geholt. Er selbst übernimmt die delikate Partie des Arbace. Der junge Countertenor Ray Chenez springt in Wiesbaden für Valer Sabadus ein und gibt der Figur der Marzia eine herrlich hoheitsvolle, kokette Note. Gefeierte wird neben dem als Catone eindrucks-

voll beweglichen Tenor Juan Sancho und Martín Mitterutzners schön timbriertem Fulvio auch der Countertenor Vince Yi. Der Südkoreaner verfügt über ein für sein Stimmfach erstaunliches Volumen, das er in den Dienst eines leidenschaftlichen Porträts der Cesare hassenden Emilia stellt.

Dramatische Kriegserklärung

Eine Brecheisen-Regie hätte diesen Cäsar womöglich als Diktator im Kampfanzug gezeigt. Die Tourneeproduktion setzt da in der Inszenierung von Jakob Peters-Messer auf dezentere Töne, wobei man eine Projektion tierischer Krallen im Hintergrund als Griff nach der Republik interpretieren darf.

Ganz wunderbar zu erleben ist, wie Vincis farbenreicher Musik, die vier Aufführungsstunden im Fluge vergehen lässt, ebenfalls Krallen wachsen können. Die Kriegserklärung zwischen Cesare und Catone ist mit Pauken und Trompete ein dramatischer Höhepunkt, der von Riccardo im Orchestergraben so temperamentvoll ausgemalt wird, dass man sich schon Sorgen um sein Instrumentarium macht. Rasant!

WORUM GEHTS?

► Es herrscht Bürgerkrieg. Der römische Senator und Feldherr Cato der Jüngere (Catone) ist ein Freund der Republik und ein Gegner Cäsars (Cesare). In Utica bei Karthago wird er von diesem belagert und möchte seine Tochter Marzia mit dem Verbündeten Arbace von Numidien verheiraten. Marzia aber liebt Cesare, während Emilia, die Witwe des Pompeius, sich für den Mord an ihrem Gatten an Cesare rächen will.

Leonardo Vincis Oper „Catone in Utica“ begeistert unter der Leitung von Riccardo Minasi bei den Maifestspielen

Anzeige

Von Volker Milch

WIESBADEN - Die alte Welt des gesetzestreuen Cato ist von edler Blässe und bröckelnder Größe: Markus Meyers Bühnenbildidee für Leonardo Vincis Oper „Catone in Utica“ ist den berühmten Kupferstichen Giovanni Battista Piranesis entsprungen und zeigt den Blick des 18. Jahrhunderts auf Roms Ruinenpracht in Grautönen. Cato,

italienisch Catone, präsentiert sich darin als Fundamental-Republikaner, der die Mitmenschen mit seinen strengen Prinzipien durchaus nerven kann.

Metastasios Operntext

WORUM GEHTS?

Es herrscht Bürgerkrieg. Der römische Senator und Feldherr Cato der Jüngere (Catone) ist ein Freund der Republik und ein Gegner Cäsars (Cesare). In Utica bei Karthago wird er von diesem belagert und möchte seine Tochter Marzia mit dem Verbündeten Arbace von Numidien verheiraten. Marzia aber liebt Cesare, während Emilia, die Witwe des Pompeius, sich für den Mord an ihrem Gatten an Cesare rächen will.

Der mehrfach, auch von Vivaldi vertonte Operntext aus der Feder des Star-Librettisten Pietro Metastasio verzichtet in der Version des Barockkomponisten Leonardo Vinci, der natürlich keineswegs mit dem Universalgenie aus Vinci zu verwechseln ist, auf das übliche „Happy End“. Cato legt Hand an sich selbst und verblutet mit der Freiheit auf den Lippen. Der Aufsteiger Cäsar verweigert angesichts solchen Unheils immerhin den Lorbeerkrantz.

Die letzten Worte der 1728 in Rom uraufgeführten Oper hätte das Maifestspiel-Publikum im Staatstheater wahrscheinlich auch gerne in einer Übersetzung gelesen und verstanden, aber die Übertitel zum italienischen Text bringen im Gastspiel der Operntruppe von Max Emanuel

Cencics Schatzgräber-Firma „Parnassus Arts Productions“ nur sehr punktuell Licht in die Handlung um Cato. Dieser wird in Utica von Cäsar belagert und will seine Tochter Marzia mit dem Verbündeten Arbace verheiraten.

Das Publikum nimmt der Wanderbühne aber auch die Unterversorgung mit schnell vergriffenen Fünf-Euro-Programmheftchen nicht nachhaltig übel und bereitet dem Ensemble stürmische Ovationen. Es ist ein verdienter Triumph, mit dem die Truppe um den Countertenor Cencic an das Wiesbadener „Alessandro“-Gastspiel im Mai 2013 anknüpft.

Nachdem „Catone“ dem Opern-Mai ein festliches Finale bereitet hat, wird die Produktion im norwegischen Bergen, in Versailles, in Bukarest und in Wien gastieren. Außerdem ist die Interpretation von Vincis Meisterwerk mit dem Originalklang-Ensemble „Il Pomo d'oro“ unter der Leitung von Riccardo Minasi bei Decca auf CD erschienen. Der mitreißende Furor, den der mitgeigende Minasi entwickelt, auf seine Instrumentalisten und die Bühne überträgt, kann man also auch zuhause hören.

Dekorative Kontraste

Dort entgehen einem freilich die dekorativen Kontraste im barocken Bühnen-Guckkasten. Schwarz, wie von stilisierten Spinnweben überzogen, sind Markus Meyers elegante Kostüme für Catone und seine Tochter Marzia. Mit einem Schulterstück in Regenbogenfarben bringt erst Arbace, der in Marzia verliebte Prinz von Numidien, in Erinnerung, dass Utica in Afrika liegt und wohl auch aus diesem Grund ein Papageien-Statist (neben anderen etwas bemüht die Arien-Statik auflockernden Pantomimen) mit von der Partie sein darf. So richtig glamourös wird es, wenn Cesare, den natürlich ausgerechnet Marzia, die Tochter seines Erzfeinds Cato, heimlich liebt, in den Farbkontrasten Gold, Rot und Blau auftritt und Franco Fagioli seine Stimme in atemberaubenden Koloraturen glitzern lässt. Das Publikum ist ganz aus dem Häuschen, und man könnte Fagioli den Star des Abends nennen – wenn der Abend nicht so viele Stars hätte!

Cencic, auf dessen Initiative auch die Ausgrabung von Vincis „Artaserse“ zurückging, hat für „Catone“ drei Counter-Kollegen und zwei nicht minder vorzügliche Tenöre mit ins Boot geholt. Er selbst übernimmt die delikate Partie des Arbace. Der junge Countertenor Ray Chenez springt in Wiesbaden für Valer Sabadus ein und gibt der Figur der Marzia eine herrlich hoheitsvolle, kokette Note. Gefeierte wird neben dem als Catone eindrucksvoll beweglichen Tenor Juan Sancho und Martin Mitterrutzners schön timbriertem Fulvio auch der Countertenor Vince Yi. Der Südkoreaner verfügt über ein für sein Stimmfach erstaunliches Volumen, das er in den Dienst eines leidenschaftlichen Porträts der Cesare hassenden Emilia stellt.

Dramatische Kriegserklärung

Eine Brecheisen-Regie hätte diesen Cäsar womöglich als Diktator im Kampfanzug gezeigt. Die Tourneeproduktion setzt da in der Inszenierung von Jakob Peters-Messer auf dezentere Töne, wobei man eine Projektion tierischer Krallen im Hintergrund als Griff nach der Republik interpretieren darf.

Ganz wunderbar zu erleben ist, wie Vincis farbenreicher Musik, die vier Aufführungsstunden im Fluge vergehen lässt, ebenfalls Krallen wachsen können. Die Kriegserklärung zwischen Cesare und Catone ist mit Pauken und Trompete ein dramatischer Höhepunkt, der von Riccardo im Orchestergraben so temperamentvoll ausgemalt wird, dass man sich schon Sorgen um sein Instrumentarium macht. Rasant!

Siegreich und doch unglücklich

„Catone in Utica“ bei den Wiesbadener Maifestspielen

Ein außerordentlich glanzvolles Sängerfest bescherten die „Parnassus Arts Productions“ mit ihrem Tournee-Gastspiel des Drama per musica „Catone in Utica“ zum Abschluss der diesjährigen Maifestspiele im Hessischen Staatstheater Wiesbaden. Das mit vier Stunden Aufführungsdauer kaum aus dem Rahmen der Barockzeit fallende Werk, das eine Episode aus der römischen Geschichte behandelt, fußt auf einem qualitativ bemerkenswerten Libretto von Metastasio, bei dem das Fehlen eines im frühen 18. Jahrhundert noch selbstverständlichen *Lieto fine* fehlt: Die Oper endet tragisch, dem am Ende siegreichen Emporkömmling Cäsar winkt keine strahlende Zukunft. Die Musik von Leonardo Vinci begnügt sich nicht mit den Versatzstücken der barocken Arientradition, sondern ist für diese Zeit enorm dramatisch konzipiert.

Die große Partie des Cesare war mit Franco Fagioli besetzt, einem der weltweit herausragendsten Countertenöre, dessen suggestive Gestaltungskraft der Titelpartie in Händels „Riccardo Primo“ bei den Karlsruher Festspielen im Februar vergangenen Jahres noch heute im Gespräch ist. In Wiesbaden konnte er einen ebensolchen Riesenerfolg verbuchen – in der Tat wirken die legendäre Geschmeidigkeit seiner Stimme und der unerschöpfliche Nuancenreichtum seiner Stimmführung elektrisierend. Doch auch die übrigen Mitglieder dieses einzigartigen Männersextetts boten überwiegend außerordentliche solistische Leistungen, allen voran Max Emanuel Cencic als Arbace, Martin Mitternutzner (von der Oper

Frankfurt) als Fulvio und Vince Yi in der Rolle der Emilia (etwas weniger spektakulär Juan Sancho als Catone). Eine andere Frauenrolle, Catones Tochter Marzia, war mit Ray Chenez besetzt. Derart perfekt erklangen diese „Frauenstimmen“ und derart geschickt waren die Kostüme von Markus Meyer gefertigt, dass der Travestieeffekt fast nicht auffiel.

Etwas uneinheitlich die teilweise statische Inszenierung von Jakob Peters-Messer: Hätte er auf strenge historische Authentizität abgezielt, wie sie in der Benjamin-Lazar-Produktion von „Riccardo Primo“ überzeugend realisiert wurde, hätten Emotionen im Wesentlichen durch Blicke und ein stilisiertes Gestenrepertoire, vergleichbar den Darstellungen des japanischen Nô-Theaters, dargestellt werden müssen, keinesfalls aber durch dynamisch bewegte Handgreiflichkeiten.

Im Orchestergraben pflegten der Konzertmeister sowie Dirigent Riccardo Minasi und das Barock-Ensemble „Il pomo d'oro“ einen aufgerauhten Originalklangstil, bei dem nur ganz am Anfang die noch nicht „warmgespielten“ Bläser etwas lausig daherkamen, bevor alle zu einem beeindruckenden Gesamtergebnis beitrugen.

HARALD BUDWEG

Kurz & klein

Frühlingsfest

Illumination, Kulinarik, Kultur: Am 12. Juni findet von 19 bis 24 Uhr in Ingelheim wieder die Nacht der Kunst statt. *lr.*

Der alte, gute Hahnenkampf

Ein ausgegrabenes Stück aus der Zeit, als Theater und Bordell noch als Verwandte galten: Leonardo Vincis „Catone in Utica“ in Wiesbaden und auf Platte



Leise Liebe, mildes Herz: Der virtuose Franco Fagioli, der Star des Abends, und im Hintergrund Ray Chenez als Marzia. FOTO: MARTINA PIPPRICH

Die schönste Arie kommt in der vierten Stunde: „Quell'amor che poco accende“, komponiert für den Starkastraten Giovanni Carestini: „Die leise brennende Liebe nährt ein mildes Herz.“ Im Hessischen Staatstheater Wiesbaden singt sie der Countertenor Franco Fagioli, und der Eindruck bleibt bestechend: Mit ihrem durchaus ungewöhnlichen Timbre schmiegt und schmeichelt sich die Stimme des argentinischen Counters durch die zehn Minuten lange Linie, legt sich butterweich in Altiefen, um sich gleich darauf aufzuschwingen in reine Höhen, ein Symbol von gefährdeter, gleichwohl gelungener Freiheit. Das gilt umso mehr, wenn Fagioli einer der schnellen Koloraturarien singt, bei denen er in halsbrecherischem Tempo durch die sensationellen drei Oktaven seiner Stimme rasen kann.

Es sind solche Momente, die wohl die anhaltende Beliebtheit der Barockoper ausmachen, die uns eigentlich in Produktionsbedingungen und Ästhetik unendlich fremd ist. Das beginnt schon damit, dass der Librettist, nicht der Komponist als eigentlicher Autor gilt: „Catone in Utica“ heißt eines der erfolgreichsten „Büchlein“ des Starlibrettisten Pietro Metastasio. 1728

vertonte es erstmals der Komponist Leonardo Vinci (mit dem Renaissancekünstler weder verwandt noch verschwägert) für das Teatro delle Dame in Rom, danach taten es ihm über siebzig Jahre hinweg dutzende Komponisten nach, unter anderem Antonio Vivaldi, Johann Christian Bach oder – für die Eröffnung des Cuvilliés-Theaters in München – Giovanni Battista Ferrandini.

Dass Vincis „Urfassung“ besonders lange in den Archiven schlummerte, dürfte auch an ihrer ungewöhnlichen Besetzung liegen: Auch die Frauenrollen waren mit Kastraten besetzt, weil im Kirchenstaat Frauen nicht auftreten durften. Theater und Bordell galten als enge Verwandte, Sängerinnen als besondere Gefahr für die Sittlichkeit. Rein ästhetisch bedeutete das für Komponisten wie Vinci kaum ein Problem, schließlich war Crossdressing sowieso weit verbreitet. Berühmte Sängerinnen traten in Hosenrollen auf, ebenso wie manche Kastraten auf Frauenrollen geradezu spezialisiert waren. Es ging um die stimmlichen Fähigkeiten des Stars, nicht um darstellerischen Realismus.

Ausgegraben hat das Stück nun der rührige Countertenor Max Emanuel Cencic

mit seiner Firma Parnassus Arts Productions, die bereits vor drei Jahren mit großem Erfolg den „Artaserse“ des gleichen Komponisten herausgebracht hat. Bei den Internationalen Maifestspielen in Wiesbaden hat eine kleine Europatournee begonnen, gleichzeitig ist das Ergebnis auf Platte erschienen (Decca).

Als ungewöhnlich spannend erweist sich dabei das Libretto, in dem Metastasio als Huldigung an die Stadt Rom den antiken Machtkampf zwischen Gaius Julius Caesar (Fagioli) und Marcus Porcius Cato (Juan Sancho) aufgreift. Standhaft, aber auch zunehmend starrsinnig begegnet der sogenannte „Jüngere“ Cato als Vertreter der alten freiheitlichen Republik einem neuen monarchischen Zeitalter, das ihn schließlich in den Selbstmord treibt. Dass sich der Sterbende dabei auf die Bühne schleppt, galt dem barocken Publikum als denkbar unästhetische Zumutung. Metastasio änderte den Schluss bald darauf, aber unter dem Blickwinkel unserer Gegenwart bleibt er umso spannender. Auch deshalb ist es ärgerlich, dass sich die Inszenierung von Jakob Peters-Messer in Wiesbaden mit zusammenhanglosen Gelegenheitseinfällen begnügt. Dafür treibt das Ba-

rockensemble Il Pomo d'oro, geleitet von Riccardo Minasi an der Ersten Geige, das Drama mit viel Schwung voran, verfügt bei Bedarf auch über eine große Palette weicher Farben.

Doch vor allem funktioniert der Abend als Stimmfest, zumal die Stärken Vincis eher in der Melodienfindung und Instrumentationsdetails liegen als in der Originalität oder der Harmonik. Bei den insgesamt vier Countertenören (nebst zwei Tenören) zeigt sich erneut, wie sehr sich die Möglichkeiten dieser Stimmgattung inzwischen aufgefächert haben. So stehen für die beiden Frauenrollen mit Vince Yi als Emilia und Ray Chenez als Marzia (auf CD: Valer Sabadus) hell getönte, durchschlagkräftige Stimmen zur Verfügung. Max Emanuel Cencic (Arbace) berührt durch seine Wahrhaftigkeit und Intensität.

Doch der unumstrittene Star des Abends bleibt Franco Fagioli. Da ist die Oper auch in Wiesbaden plötzlich wieder ganz der alte Hahnenkampf, der sie schon im barocken Rom war, und Fagioli muss nach einer besonders virtuoseren Arie sogar zum Verbeugen auf die Bühne zurück, damit die Vorstellung überhaupt weitergehen kann. MICHAEL STALLKNECHT

Mændene overtager operaen

Der er blide følelser, forvirring og voldsom vrede på tre udgivelser med de såkaldte kontratenorer, der aldrig har stået stærkere end nu. Blandt dem stråler og vibrerer stjernen Franco Fagioli på to stærke album.

Opera

The 5 Countertenors. Armonia Atenea.
Dir.: George Petrou. Decca.



Antonio Caldara: La concordia de' pianeti.
Fagioli, Donose, Cangemi m.fl. La Cetra. Dir.: Andrea Marcon. Archiv Produktion. (2 cd'er)



Leonardo Vinci: Catone in Utica. Sancho Fagioli, Cencic m.fl. Il Pomo d'Oro. Dir.: Riccardo Minasi. Decca. (3 cd'er)



Den drabelige historie om 1700-tallets vanvidsindustri, hvor man i Italien ved hjælp af et stykke meget skarpt metal hvert år gjorde tusindvis af fattige drenge til potentielle kastratsangere, kan få det til at løbe koldt ned ad ryggen på de fleste. Gik det som bedst, kom kastraterne efter års hård disciplin og sangtræning til at tjene boksen som superstjerner på Europas operascener. Men det var, om man så må sige, kun de allerfærreste beskåret. Langt de fleste



THOMAS MICHELSEN

blev kirkesangere eller prostituerede. Hvis ikke de gik i hundene eller begik selvmord.

Operaverdenen opererer ikke længere med kastrater. Vor tids svar på 1700-tallets klassiske popstjerner hedder kontratenorer. De er mandlige sangere, der dyrker deres faldsetleje, og fænomenet betragtes ikke længere som hverken underligt eller usædvanligt.

De sidste 15-20 år har det tværtimod vokset sig større end nogensinde, og vil man sample et udvalg af de yderst forskellige kontrastemmer, der lige nu dominerer markedet, kan man prøve albummet 'The 5 Countertenors'.

Her synges arier af forskellige barokkom-



DRAMATISK. Der er lys, fylde og vibrerende liv i Franco Fagiolis stemme, når han synger barokmusik. Sådan så han ud på scenen i Tivoli sidste sommer.

Arkivfoto: Ditte Valente

ponister af en vifte af kontratenorer, der rækker lige fra den unge tysker Valer Sabadus' rene højde og blærede leg med koloraturer til katalaneren Xavier Sabatas mørke alt, som strutter af virilitet.

Den 38-årige veteran Max Emanuel Cencic tilbageholdte arbejde med lange fraser fremstår her mindre spændende. For nye navne overtager i øjeblikket føringen på et felt, hvor Andreas Scholl er blevet decideret gammel. Og hvis ikke russiske Juryi Mynenko kan begejstre med furios Händel, så er

man måske mere til amerikansk-koreanske Vince Yis overraskende lyse og myge mande-sopran.

FLERE AF DE nævnte kontratenorer er at finde på to udgivelser af italienske musikdramatiske værker fra 1720'erne – dengang kastratbølgen var på sit højeste – og det er rent ud sagt forbløffende, hvor højt et gear europæisk barokfortolkning lige nu er oppe i. Men hvis der er én kontratenor, der stjæler billedet, er det argentineren Franco Fagioli.

Københavnerne hørte ham sidste sommer i Tivoli, og det var chokerende, hvor meget den mandlige mezzosopran lød som sin hidsige kvindelige kollega Cecilia Bartoli. På cd har Fagioli karismaen intakt, og man kan så måske diskutere, om den italienske komponist Antonio Caldara berigede verden

rent dramatisk, da han på kejserlig bestilling skrev det operalignende hyldestværk 'La concordia de' pianeti'. Her er nemlig ingen handling. Blot højstemt samtale mellem guddommelige planeter, der hylder Marie Antoinettes bedstemor, den daværende kejserinde Elisabeth.

Attraktionen, da værket blev uropført, var den unge kastrat Carestini som Apollo. Fagioli synger partiet, og mellem blandt andre den fremragende Veronica Cangemi og den lige så imponerende Delphine Galou er han en vibrerende maskulin stjerne, der folder sig ud på en medrivende indspilning, hvor Andrea Marcon og orkestret sparker Caldaras friske musik direkte ind på nutidens musiksene.

MAN BØR GLEMME manglen på handling og bare nyde de showstoppende arier – og så bør man supplere fornøjelsen med en rigtig operaudgivelse, der fortjener topkarakter. Som komponist er Leonardo Vinci næppe mere kendt i dag end Caldara, selv om de begge var berømtheder, da de levede på Händels og Vivaldis tid. Men Vinci har fået en renaissance på grund af den kontratenorbølge, der nu gør det muligt på historisk korrekte præmisser og på højt niveau at opføre de operaer, han skrev til Rom, hvor det kun var tilladt at have mænd på scenen.

Der er således ikke en eneste kvindelig sanger på den nye pragtindspilning af Vincis 'Catone in Utica', der følger op på sidste års monstersucces med Vincis ekstravagante Versailles-opera 'Artaserse'. På fyrtår italiensk barokmaner gennemspiller 'Catone in Utica' den magtkamp og de kærlighedskampe, der fører til, at Cato den Yngre i opgør med Julius Cæsar begår selvmord i Utica i Afrika kort før Kristi fødsel.

Barokorkestret Il Pomo d'Oro, der sidste sommer besøgte Tivoli i en beskåret udgave, eksploderer på pladen. Igen har Fagioli taget et parti, der ved uropførelsen i 1728, kun fem år efter Caldaras planetspil, blev fremført af kastraten Carestini. Og igen brillerer han. Librettoen er skrevet af mesteren Metastasio, så denne gang fejler det dramatiske ingenting, og Fagioli er flamboyant i det krævede koloraturparti som Cæsar.

Omkring ham høres blandt andre Max Emanuel Cencic som en – af en kontratenor at være – mørk og varm Arbace og tenoren Juan Sancho som den barske Cato, der på dødslejet presser sin datter, sunget af Valer Sabadus fra 'The 5 Countertenors', til at afsværge sin kærlighed til ærkefjenden Cæsar. Kontratenorerne har aldrig stået stærkere end her, hvor de erobrer hele scenen sammen med endnu en almindelig tenor i skikkelse af Martin Mittertutzner, der som det øvrige cast leverer en pragtindsats.

thomas.michelsen@pol.dk

Von Nordafrika in den Teutoburger Wald

Schon jetzt große Nachfrage nach der Produktion von Händels „Arminio“ in Karlsruhe – Eine Einschätzung ihre Macher

VON KARL GEORG BERG

In einem halben Jahr sind wieder Händel-Festspiele in Karlsruhe. Für die meisten Veranstaltungen gibt es schon Karten im Internet unter www.staatstheater.karlsruhe.de. Und es wird schon ordentlich gebucht. Die Vorfreude der Händelianer ist also offensichtlich schon groß. Es bewährt sich mithin, früh mit der Werbung und dem Kartenverkauf zu beginnen.

Nun gibt es im kommenden Februar fast drei Wochen lang ja ein sehr hochkarätiges Programm. Der Countertenor Franco Fagioli, in Karlsruhe seit fast zehn Jahren Stammgast und regelmäßig gefeiert, wird zu zwei Konzerten kommen. Der argentinische Sänger wurde jüngst als erster seines Stimmfachs von der Deutschen Grammophon, dem „Mercedes unter den Klassik-Labels“ als Exklusiv-Künstler verpflichtet, an der Seite von Stars wie Anna Netrebko, Anne-Sophie Mutter oder Christian Thielemann. Das sagt einiges über den Ausnahmehang des Künstlers, aber auch

über die mittlerweile erreichte Bedeutung der Barock-Szene.

In dieser nimmt die Wiener Agentur Parnassus des Countertenors Max Emanuel Cencic längst eine prägende Rolle ein (www.parnassus.at). Cencic, der schon 2012 bei den Festspielen in Karlsruhe sang und im vergangenen Herbst ein gefeiertes Gala-Konzert mit Arien von Johann Adolf Hasse gab, wird in der neuen Saison noch größere Zeichen am Staatstheater setzen.

In der Neuproduktion der Festspiele mit der selten gezeigten Händel-Oper „Arminio“ (gemeint ist damit Hermann, der Cherusker) wird Cencic nicht nur die Titelrolle singen, sondern das Werk auch inszenieren. Das Badische Staatstheater kooperiert bei dieser Produktion mit Parnassus, das den „Arminio“ dann auch an anderen Orten präsentieren wird. Auch das Orchester kommt von außen, statt der Deutschen Händel-Solisten, die freilich bei der „Teseo“-Wiederaufnahme und Konzerten spielen, sitzt die Armonia Atenea im Graben.

Mag man auch grundsätzlich über



Wilde Szene mit Ray Chenez, Juan Sancho, Max Emanuel Cencic und Vince Yi (von unten) in „Catone in Utica“.

FOTO: MARTINA PIPPRICH

dieses Verfahren streiten, die hohe Leistungsfähigkeit von Parnassus und der die Agentur vertretenden Künstler ist unbestritten. Davon kündete nicht zuletzt die Wiederentdeckung

der römischen Oper „Artaserse“ von Leonardo Vinci vor drei Jahren auf einer Tournee durch ganz Europa, einschließlich CD- und DVD-Produktion. Der jüngste Coup von Cencic und Parnassus ist wieder eine nur mit Männern besetzte Oper von Leonardo Vinci: „Catone in Utica“. Das 1728 in Rom uraufgeführte Werk, das kein gutes Ende hat, liegt auf drei CDs vor (Decca 478 8194) – und nach der szenischen Premiere am Staatstheater Wiesbaden ist die Produktion jetzt auf Tour.

Fast alle Sänger sind bei den Händel-Festspielen in Karlsruhe mit dabei – und Valer Sabadus, der auf der CD die Marzia singt, kommt im März auch in die Landauer Festhalle.

Wieder ist eine grandiose Einstudierung gelungen, bei der Riccardo Minasi am Pult von Il pomo d'oro (auch er kommt mit seinem Orchester wieder nach Karlsruhe), Vincis Musik in sinnlichster Weise glühen und schwelgen lässt. Franco Fagioli ist als Cesare (Julius Cäsar) auf den Spuren des Kastraten Carestini wieder der Star der Produktion.

Seine funkelnden Koloraturen, seine Ausdrucksintensität und seine galaktischen Spitzentöne sind schier überwältigend. Max Emanuel Cencic singt mit Würde und in höchst geschmeidigen Gesangslinien den Arbate. Der Tenor Juan Sancho gibt mit packender Leidenschaft den Titelhelden, sein Kollege Martin Mitterrutzner mit viel Stimmkultur den Fulvio.

Grandios singt und agiert auf der Bühne der Countertenor Vince Yi in der Frauenrolle der Emilia. Sein Rollenbild ist von zwingender Bühnenpräsenz und erregender Intensität.

Valer Sabadus ist eine anmutige Marzia auf der CD. Auf der Bühne ist der junge Amerikaner Ray Chenez mehr als nur ein Ersatz, auch er singt zart und reich an Nuancen. Die Inszenierung ist nicht von Cencic selbst, sondern von Jakob Peters-Messer, der in einer von Piranesis Veduten geprägtem Optik stilisierte Gesten und eine moderne Ausdruckssprache geschickt miteinander verbindet.

Der „Catone in Utica“ lässt also sehr viel für den „Arminio“ erwarten.

„Römische Politik“

(Dominik Troger)

Einen musikalischen Leckerbissen servierte das Theater an der Wien Barockoperfans mit einer konzertanten Aufführung von Leonardo Vincis „Catone in Utica“. Die Oper wurde 1728 in Rom uraufgeführt und ist aus mehreren Gründen ein bemerkenswertes Werk – nicht nur, weil es sich bei Vincis Fassung um die Erstvertonung des Librettos handelt.

Das Libretto von Pietro Metastasio stellt Catone und Cesare in den Mittelpunkt – Catone möchte gegenüber Cesare die römische Republik verteidigen, Cesare hat allerdings andere Pläne. Dieser zentrale politische Konflikt wird durch Liebesprobleme verschärft: Catones Tochter Marzia liebt ausgerechnet Cesare – und das gefällt dem Vater überhaupt nicht. Im Gegensatz zum üblichen „lieto fine“ beendet Catone sein Leben durch Selbstmord. Auf diese Weise kann er zumindest idealistisch sich und seine politische Idee einer schmachvollen Niederlage entziehen und Cesare seinen Sieg vermiesen. Er absolviert die letzte Szene sterbend – und wird erst knapp vor seinem Tod von der Bühne geleitet. Diesen Bruch mit der Konvention hat das Publikum im Jahr 1728 nicht goutiert, Metastasio musste sein Libretto in einer zweiten Fassung „entschärfen“.

Leonardo Vinci hat auf diesen Text eine Musik komponiert, die nicht nur dem virtuosen Selbstzweck sängerischer Darstellungskunst verpflichtet ist, sondern sich auch dem dramatischen Geschehen auf der Bühne anpasst. Die zentrale Szene im zweiten Akt beispielsweise, in der sich Catone und Cesare begegnen und über eine politische Lösung des Konfliktes beraten, wird von Vinci schon im Rezitativ mit einer Spannung aufgeladen, die in Cesares Aufruf zum Kampf effektiv kulminiert („*Se in campo armato*“).

Vinci erweist sich in der Instrumentation und in den Effekten als ausgesprochen einfallsreich. Er besitzt zudem ein Gefühl für Sentimentalität – von dem etwa die Arien des Arbace profitierten, der vor allem die Rolle des unglücklichen Liebhabers zu mimen hat. Und manches klingt zumindest für heutige Ohren fast ironisch, etwa wenn sich Cato ganz staatstragend gibt („*Va' ritorno al tuo tiranno*“). Von ganz eigentümlichem Reiz ist das Quartett im dritten Akt, in dem Catone, Cesare, Marzia und Emilia fast schon in einen Zustand existentieller Ratlosigkeit verfallen. In der letzten Szene gibt es keine Arie und keinen das Stück beschließenden Chor: Die Oper endet damit, dass Cesare über Catos Tod erschüttert seinen Lorbeerkranz zu Boden wirft.

Die hohen gesanglichen Anforderungen Vincis bedürfen einer adäquaten Besetzung. Und hier kommt ein weiteres Kuriosum ins Spiel: Im päpstlichen Rom durften bekanntlich nicht nur zu Vincis Zeiten keine Frauen am Theater auftreten – und daran hatte sich der Komponist natürlich zu halten. Deshalb waren – wie schon bei der konzertanten Aufführung von Vincis „Artaserse“ im Jahr 2012 (ebenfalls im Theater an der Wien) – an diesem Abend alle Partien mit Männern besetzt. Und die Ausgewogenheit und die Auswahl der Stimmcharaktere für die jeweilige Rolle war sehr gut gewählt.

Franco Fagioli gab einen schillernden Cesare – allein was dieser Sänger an nahtlos verfügbarem Tonumfang besitzt, von der tragenden Tiefe bis zu Sopranhöhen, ist ein Phänomen. Fagioli verfügt in seiner Musikalität über die Reize einer Primadonna, die das Publikum um den Finger wickelt, und zwischen technischen Kunststücken und endlosem Atem den Heros (und einen leicht herb gefärbten Eros) längst entschwundener Opernzeiten beschwört. Fagioli erhielt nach seinen Arien viel Applaus, der länger angehalten hätte, wäre der Sänger nicht relativ rasch von der Bühne verschwunden. Aber man war offensichtlich gewillt, den im Programmheft angekündigten Zeitrahmen von dreidreiviertel Stunden (inklusive Pause) einzuhalten.

Max Emanuel Cencic – bekleidet mit weinroten Schuhen und einer hellen overshoulderlangen Jacke, die im Muster ein wenig an die Tapisserieausstellung erinnerte, die jüngst im Wiener Kunsthistorischen Museum bestaunt werden konnte – war in der Partie des Arbace ganz Liebhaber und schwelgte sich flüssig durch die Arien. Cencic vermag das ganz besonders: mit seiner Mezzo-Stimme in leicht dunklen samt gehüllte Phrasen zu formen, sie beredt aneinander zu schmiegen, sie genussvoll und elegant in Form zu bringen, so wie seine stilvolle und meist ein wenig barock verspielte Abendgarderobe. Cencic war als künstlerischer Leiter des Labels Parnassus Arts Productions an der Wiederentdeckung von Leonardo Vinci für die „neuzeitliche“ Opernbühne maßgeblich beteiligt.

Catone wurde von **Juan Sancho** gesungen, ein lyrischer Tenor, angenehm timbriert und in diesem Sängerumfeld sehr gut besetzt: die Stimme nicht zu schwer und nicht zu dunkel, aber für den moralischen Anspruch Catones genug mit Würde und republikanischem Stolz aufgeladen, um auch in einer konzertanten Aufführung den Gegenpol zu Cesare zu verdeutlichen.

Vince Yi, ein aus Südkorea stammender Countertenor mit Sopranqualität, war die eigentliche Überraschung des Abends. Er überzeugte mit seinem klarem Ton und der Fähigkeit zu ausgefeilten, präzisen Verzierungen. Yi ist – wenn man ein wenig

„Typologisieren“ möchte – in Stil und Timbre mehr in die „Nachfolge“ eines Philippe Jaroussky einzuordnen, seine Stimme ist aber eine Spur metallischer und monochromer, aber auch – wie mir scheint – voluminöser.

Ray Chenez gab ebenfalls sein Hausdebüt. Er sang als Marzia die zweite Frauenpartie. Sein Countertenor erklang nicht ganz so klar wie jener von Yi, zeigte ein Talent fürs Kokette, das Vinci allerdings nur bedingt zulässt. Dass er laut Programmheft als Cherubino schon Erfolge gefeiert hat, unterstreicht diese Einschätzung. **Martin Mitterutzner** stellte sich als Fulvio erstmals dem Publikum des Theaters an der Wien vor. Sein lyrischer Tenor ist in der Mittellage angenehm geschmeidig und mit der schon leicht angedunkelten Stimme besitzt der Sänger ein großes Kapital.

Die Sänger agierten in „semi-konzertanter Weise“ auf der Bühne. Das belebte die Rezitative, die sehr gut einstudiert waren, und trotz ihrer Länge den Spannungsbogen hielten. Das Ensemble **Il pomo d'oro** unter dem Dirigenten **Maxim Emelyanichev** spielte mit Feuer, ließ sich auf Vincis musikalischen Ideenreichtum ein, farbenreich und mit dynamischen Schattierungen versehen.

Das Publikum bedankte sich für diesen vorzüglichen Abend mit starkem Beifall.

Theater an der Wien

24. 9. 2015

Konzertante Aufführung

Dirigent: **Maxim Emelyanychev**

Il pomo d'oro

Cesare - **Franco Fagioli**
 Arbace - **Max Emanuel Cencic**
 Catone - **Juan Sancho**
 Marzia - **Ray Chenez**
 Emilia - **Vince Yi**
 Fulvio - **Martin Mitterutzner**

Samstag, 26. September 2015

OPERNWELT

THEATER AN DER WIEN: Intendant Roland Geyer hält auch in dieser Saison an seinem Großprojekt fest, zwischen den Opern-Premieren die Auszeit mit konzertanten Barrockopern zu überbrücken. Die zahlreichen Liebhaber dieses Genres kamen jetzt erneut voll auf ihre Rechnung. Mit einem Spitzenensemble führte er die fast vergessene Oper „Catone in Utica“ des Komponisten Leonardo Vinci, nach einem Libretto des Wiener Hoflibrettisten Pietro Metastasio, auf. Eine Römergeschichte rund um Caesar, der Utica in Afrika erobern will und daran von Marcus Porcius Cato dem Jüngeren gehindert wird, der sich gegen jede Diktatur sträubt.

Tragisch, dass Catos Tochter Marzia den Feldherrn Caesar liebt. Ihr Vater will sie aber mit seinem General Arbace verheiraten. Ihre und Catos Konflikte bilden den Ausgangspunkt für resümierende Dacapo-Bravourarien, die neben den Rezitativen reichlich vorhanden sind. Vinci, dem überaus interessanten Komponisten vom Anfang des 18. Jahrhunderts, gelingen diese musikalischen Höhepunkte zur Freude der Barockliebhaber geradezu fabelhaft.

Foto: Robert Recker



„Arbace“ Max E. Cencic

Im Theater an der Wien gibt im erhöhten Orchesterraum die Musik, gespielt von dem Ensemble „Il Pomodoro d'oro“ unter dem jungen russischen Dirigenten Maxim Emelyanichev, den Ton an. Vorzüglich! Auf der Bühne nur Notendulce, an die sich die Sänger, wie damals üblich lauter Männer, mit ihren Noten stellen. Am meisten gefeiert wurde der beliebte Countertenor Franco Fagioli, der mit großer Geste den Caesar verkörperte.

Die Partie des Cato singt mit großem heroischem Ausdruck souverän der Tenor Juan Sancho, die Tochter Marzia in ihrem Konflikt zwischen Tochter-Pflicht und Liebe der junge Ray Chenez, ein brillanter amerikanischer Countertenor. Imponierend der fabelhafte Max Emanuel Cencic als Arbace, die Intrigantin Emilia (der Koreaner Vince Yi) und der auf beiden Seiten agierende tapfere Fulvio von Martin Mitterrutzner (ein stimmkräftiger Tenor aus Hall in Tirol, Schüler von Brigitte Fassbaender). Begeisterung nach vier spannenden Stunden. V.P.

VERSAILLES
Opéra Royal, 16 juin

Catone in Utica
Vinci

Juan Sancho (Catone)
Franco Fagioli (Cesare)
Ray Chenez (Marzia)
Max Emanuel Cencic (Arbace)
Vince Yi (Emilia)
Martin Mitterutzner (Fulvio)

Riccardo Minasi (dm)
Jakob Peters-Messer (ms)
Markus Meyer (dc)
David Debrinay (l)
Étienne Guiol (v)

Le moins qu'on puisse dire est que Max Emanuel Cencic a de la suite dans les idées ; et il a raison. Au disque et à la scène, sa réhabilitation de Leonardo Vinci continue de créer l'événement. Car après *Artaserse*, voici *Catone in Utica*.

L'enregistrement Decca paraissait à peine (*voir O. M. n° 107 p. 76 de juin 2015*) que, grâce à Château de Versailles Spectacles et Parnassus Arts, la société de production de Cencic, l'ouvrage foulait la scène du merveilleux Opéra Royal – un lieu magique, idéal pour ce répertoire. Inutile de revenir en détail sur ces trois actes qui regorgent de musique, si ce n'est pour souligner une invention mélodique débordante, une virtuosité toujours en situation (même dans ses excès), des récitatifs porteurs

du drame et redoutablement efficaces, mais parfois un peu longs pour une simple écoute privée de support visuel. Comment l'ouvrage allait-il passer la rampe ? Telle était la question. L'accueil triomphal du public ne laisse subsister aucun doute : le pari est gagné haut la main. Un cadre de scène orné de dessins, au fond des projections de grisailles (paysages mais aussi

Une brillante équipe, pour un compositeur surprenant.

Prisons de Piranèse), entre les deux de rares éléments, l'ensemble permettant toutefois de jouer de la profondeur de champ : les décors

de Markus Meyer optent pour une sobriété qui sert l'intrigue.

Plus exubérants, ses costumes à dominante noire – avec quelques exceptions, du rouge et du doré pour Cesare, du blanc et quelques plumes arc-en-ciel pour Arbace – ne vont pas au-delà du pittoresque qui sied à un spectacle élégant, flirtant parfois avec un imaginaire proche du fantastique, si l'on en croit quelques squelettes d'animaux géants, et des figurants dont la coiffure s'orne, à l'occasion, d'un voilier. Le plus difficile était sans doute de faire jouer des chanteurs aux prises avec des airs longs et difficiles, de les amener à transmettre aux spectateurs une émotion palpable tout en contrôlant leur chant. Jakob Peters-Messer y réussit, par la stylisation des gestes, la gestion

Catone in Utica.



GUILLAUME L'HÔTE

précise des moments où les sentiments s'enflamment ; tout au long de ces trois heures quarante, la tension est maintenue, et le temps passe sans que l'auditeur éprouve la moindre lassitude.

La médaille a ses légers revers. Riccardo Minasi, qui dirige du violon son ensemble Il Pomo d'Oro, compte davantage sur l'ardeur et le dynamisme de ses troupes que sur leur subtilité.

Dans le sextuor de solistes, Ray Chenez, jeune contre-ténor américain, fait ses débuts

européens en Marzia, remplaçant Valer Sabadus souffrant. L'incarnation est captivante, la projection vocale sans faille. Vince Yi est Emilia, l'autre rôle féminin ; son timbre aérien a tendance à perdre de sa couleur dans le suraigu, mais son panache est irrésistible. Le Fulvio impeccable de Martin Mitterutzner confirme le talent de ce ténor à suivre. Juan Sancho, autre ténor, est un Catone déchirant, donnant davantage de relief à son personnage que dans l'intégrale discographique.

Franco Fagioli et Max Emanuel Cencic : deux

supervedettes, qui ont le mérite de ne jamais tirer la couverture à elles. Le premier est un Cesare à la technique époustouflante, et qui trouve les expressions justes pour faire le portrait d'un conquérant partagé entre son amour et son ambition. Le second, au timbre semblait-il assombri, est un Arbace sobre et digne, dont la distinction musicale reste un plaisir. Une brillante équipe, au service d'un compositeur surprenant, qui tire le maximum des codes pourtant stricts de l'« *opera seria* ».

MICHEL PAROUTY